

Literatur

- Dewe, Bernd; Otto, Hans-Uwe:** Profession. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans: Handbuch der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Neuwied 2001, S. 1399-1423
- Engelke, Ernst:** Soziale Arbeit als Ausbildung: Studienreform und -modelle. Freiburg im Breisgau 1996
- Erler, Michael:** Soziale Arbeit: ein Lehr- und Arbeitsbuch zu Geschichte, Aufgaben und Theorie. Weinheim 2004
- Galuske, Michael:** Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Weinheim 2003
- Geißler, Karlheinz; Hege, Marianne:** Konzepte sozialpädagogischen Handelns. München 2001
- Hansen, Klaus:** Soziale Arbeit zwischen globalen Risiken und nachhaltiger Hilfe vor Ort. Schriften des Fachbereichs Sozialwesen an der FHS Niederrhein. Mönchengladbach 1999
- Hey, Georg:** Sozialarbeitswissenschaft: Anmerkungen zu den Perspektiven einer Disziplin. In: Wöhrle, Armin (Hrsg.): a.a.O. 1998
- Klüsche, Wilhelm:** Theorieentwicklung in der Sozialen Arbeit als Baustein des Identitätsbewusstseins von Sozialarbeitern/Sozialpädagogen. In: Wöhrle, Armin (Hrsg.): a.a.O. 1998, S.134
- Klüsche, Wilhelm:** Ein Stück weiter gedacht ... Freiburg im Breisgau 1999
- Merten, R.; Sommerfeld, P.; Koditek, T.:** Sozialarbeitswissenschaft – Kontroversen und Perspektiven. Neuwied 1996, S. 76-86
- Schulz von Thun, Friedemann:** Miteinander reden. Reinbek 1993
- Spiegel, Hiltrud von:** Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. München 2004
- Stichweh, Rudolf:** Wissenschaft, Universität, Professionen: soziologische Analysen. Frankfurt am Main 1994
- Stimmer, Franz:** Grundlagen des Methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit. Stuttgart 2000
- Thiersch, Hans:** Sozialarbeitswissenschaft. Neue Herausforderung oder Altbekanntes? In: Merten, R.; Sommerfeld, P.; Koditek, T.: a.a.O. 1996, S. 9-11
- Vogel, Hans-Christoph:** Zukunft beobachtet – Neue Perspektiven für die Soziale Arbeit. In: Hansen, Klaus: a.a.O. 1999, S. 30-33
- Wendt, Wolf Rainer:** Soziale Arbeit im Wandel ihres Selbstverständnisses. Freiburg im Breisgau 1995, S. 57-114
- Wöhrle, Armin:** Profession und Wissenschaft Sozialer Arbeit. Positionen in einer Phase der Neuverortung und Spezifika in den neuen Bundesländern. Pfaffenweiler 1998, S.135-180

Gender-Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe

Annette Frenzke-Kulbach

Zusammenfassung

Die Entdeckung des „sozialen“ Geschlechts durch die Strategie des Gender-Mainstreaming weckte international viele Hoffnungen. Organisationen sollten in allen Bereichen die Gleichstellung von Frauen und Männern vorantreiben. Am Beispiel der Kinder- und Jugendhilfe wird gezeigt, dass die Querschnittsaufgabe Gender-Mainstreaming nur zu Verbesserungen führt, wenn mitbedacht wird, dass die Situation der Jungen und Mädchen vor allem von ihrer sozialen Lebenslage abhängt. Die Miteinbeziehung der Gender-Kategorie in methodisches Handeln sollte daher bewährte Konzepte, wie das der Lebensweltorientierung, immer mit berücksichtigen.

Abstract

There was a lot of hope after the social importance of gender-mainstreaming was recognized at the 4th International Women Conference in Beijing (1995). Organizations should promote equal opportunities for men and women in all aspects. Experiences in children and youth welfare services show the limits of gender concept even in Europe, if social circumstances of girls and boys are not considered. Without the focus on the social strata gender-mainstreaming will not work. Moreover it's necessary to combine the gender category with well tried methodical concepts of social work.

Schlüsselwörter

Gender Mainstreaming - Jugendhilfe - Methode - Wirkung - Praxis - Definition - Funktion - Gleichstellung

1. Zur Begrifflichkeit

1.1 Gender-Mainstreaming

Gender-Mainstreaming ist als ein Prinzip anzusehen, das die Reorganisation, Verbesserung, Entwicklung und Evaluation in allen Politik- und Arbeitsbereichen einer Organisation beinhaltet. Ziel ist es, die Perspektive des Geschlechterverhältnisses in alle Entscheidungsprozesse mit einzubeziehen und letztere für die Gleichstellung der Geschlechter nutzbar zu machen (Stiegler 2000, S. 8).

Während in der englischen Sprache zwischen „Sex“ als biologischem und „Gender“ als sozialem Geschlecht unterschieden wird, assoziiert der deutsche Begriff Geschlecht sofort die Unterscheidung in Frau und Mann. Gender beinhaltet eine Öffnung dieser

Zweiseitigkeit: Geschlechterdifferenzierungen werden hier als gesellschaftlich hergestellt verstanden, die sich mit dem Wandel der gesellschaftlichen Verhältnisse verändern. Hinzu kommt, dass Gender sich für konkrete Menschen subjektiv unterschiedlich darstellt. Frau ist nicht gleich Frau, Mann ist nicht gleich Mann. Die Perspektive von Gender soll die Wahrnehmung von Differenzen der Geschlechtermöglichkeiten und zugleich den Zugang zu Ressourcen, Entwicklungsmöglichkeiten und Partizipation fördern (Rätz-Heinisch 2005, S.15).

Der Begriff „Mainstreaming“ (Hauptströmung) unterstreicht die Notwendigkeit, das Prinzip Gender in allen Politikbereichen mit dem Ziel zu verankern, das Geschlechterverhältnis egalitärer zu gestalten (Erhard 2003, S. 14). Die Geschlechterfrage wird damit zur Querschnittsaufgabe aller politischen, wirtschaftlichen und sozialen Veränderungsprozesse einer Organisation, in denen jeweils zwei zentrale Fragen zu klären sind:

- ▲ Was bedeutet der vorgefundene Zustand für Frauen und Männer, der die Chancengleichheit verletzt?
- ▲ Kann Chancengleichheit und Gleichstellung durch ein bestimmtes verändertes Tun vorangebracht werden?

Gender-Mainstreaming hat viele Bezüge zum weiter gefassten Diversity-Management in Wirtschaft und Verwaltung. Dies meint, eine vielfältige Belegschaft (Männer, Frauen, ob jung oder alt, unterschiedlicher Nationalität und Herkunft, schwarz oder weiß, in höheren Funktionen oder als Sachbearbeiter, Sachbearbeiterinnen) so zu führen, dass ihr gesamtes Arbeitspotenzial genutzt werden kann. Das alte Wir-Sie-Gefälle zwischen Teilgruppen innerhalb der Belegschaft soll von einem positiven Wir-Gefühl abgelöst werden. Das bedeutet auch Abschied zu nehmen von positiver Diskriminierung (zum Beispiel Frauenförderung). Es geht nicht darum einer Minderheitengruppe (zum Beispiel Frauen) etwas zu gönnen. Erfolgreiche Führung erkennt vielmehr Unterschiede zwischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an und nutzt diese, um die Arbeitsergebnisse positiv zu gestalten (Blom u. a. 2002, S. 246).

Gender-Mainstreaming ist zunächst eine politische Zielvorstellung. Der Staat übernimmt dabei eine wichtige Rolle bei der Umsetzung. Daher wird der Prozess in vielen Einrichtungen zunächst von oben nach unten (top down) umgesetzt und benötigt die Positionierung der Auftraggebenden (Politik, Verwaltungsspitze). Der Prozess kann nämlich nur eingeleitet werden, wenn die Führungsebene zustimmt und ihn unterstützt (Behrenberg u. a. 2005, S. 42).

1.2 Kinder- und Jugendhilfe

Die Kinder- und Jugendhilfe steht für ein weit verzweigtes Praxisfeld und stellt einen der größten Bereiche innerhalb der Sozialen Arbeit dar. Gegenwärtig besteht noch keine Einigkeit darüber, wie sich die Kinder- und Jugendhilfe bestimmen lässt. Es ist unklar, welche Felder systematisch ausschließlich ihr und welche eher anderen Bereichen der Sozialen Arbeit zugeordnet werden können. Diese Schwierigkeit ergibt sich einerseits daraus, dass eine allgemein anerkannte umfassende Theorie der Kinder- und Jugendhilfe noch immer nicht existiert. Andererseits wird Kinder- und Jugendhilfe häufig vordergründig lediglich als ein Praxisfeld der Sozialen Arbeit angesehen. Gleichwohl steht sie für ein weit verzweigtes Netz von Arbeits- und Handlungsfeldern. Diese können unterschieden werden in Hilfen zur Erziehung, Pädagogik der frühen Kindheit und Jugendarbeit (Frenzke-Kulbach 2004, S. 382).

2. Die Entwicklung von Gender-Mainstreaming

Im Kontext der Weltfrauenpolitik erhielt die neue Strategie mit Gender-Mainstreaming auf der vierten Weltfrauenkonferenz 1995 in Peking ihren Namen und die Richtung: Gender-Mainstreaming soll danach nicht Frauenministerien oder Gleichstellungsbeauftragten überlassen bleiben, sondern querschnittartig alle Politikbereiche betreffen. Jede politische Maßnahme soll analysiert werden, ob und in welcher Weise sie die spezifische Lebenssituation von Frauen und Männern verändert. Nach verschiedenen Beschlüssen in Gremien der Europäischen Union hat die Kommission im Juni 2000 eine Rahmenstrategie der Gemeinschaft zur Förderung der Gleichstellung von Frauen und Männern verabschiedet.

Man kann Gender-Mainstreaming mit dem Flechten eines Zopfes vergleichen. Bisher wurden Zöpfe mit den Strängen Sachgerechtigkeit, Machbarkeit und Kosten geflochten. Wenn überhaupt, wurde der Zopf am Schluss mit der Schleife „Auswirkung auf Frauen“ versehen. Nun soll die Frage des Geschlechterverhältnisses einer der wesentlichen Stränge des Zopfes sein (Stiegler 2002, S. 7). Gender ist ein Sammelbegriff für sehr verschiedene Dimensionen von Geschlecht: Soziales Geschlecht, Geschlechtsrolle und Geschlechtsidentität. Gleichzeitig wird auch auf einen gesellschaftlichen Strukturzusammenhang verwiesen, wenn es heißt, Gender erfasse Frauen und Männer in ihrem Verhältnis zueinander (Bereswill 2004, S. 54). Gender-Mainstreaming beinhaltet damit zwei bedeutsame Indikationen: Zum einen geht es um beide Geschlechter, Frauen und Männer. Zum anderen gelten die Verhältnisse zwischen den Geschlechtern, wie oben angemerkt, als kulturell und

historisch bestimmt und damit als veränderbar. Für darüber hinausgehende Präzisierungen gibt es keine Übereinstimmung, weshalb Gender-Mainstreaming auch als inhaltsleer kritisiert wird (*Enggruber* 2001, S. 20). Die Kritik richtet sich insbesondere gegen die auffällige Neutralisierung von Hierarchien und Machtfragen und ist nicht unberechtigt.

Herkömmliche Modelle sozialer Ungleichheit, die die Bevölkerung nach Schichtzugehörigkeit, Art der Erwerbstätigkeit sowie nach Einkommen und Bildungsgrad unterscheiden, können indes auch kein hinreichend differenziertes Bild des ungleichen Gefüges unserer Gesellschaft vermitteln. Zumindest muss die Gender-Dimension mitbetrachtet werden, um die Vielschichtigkeit der Lebenslagen zu verstehen (*Mogge-Grotjahn* 2004, S. 106). Alle empirischen Befunde zeigen nämlich, dass es nach wie vor in zentralen gesellschaftlichen Bereichen deutliche soziale Ungleichheiten zwischen Frauen und Männern gibt: in Ausbildung, Erwerbsarbeit, beim Einkommen sowie bezüglich politischer Macht. Andererseits empfinden wir trotz der zweigeschlechtlichen Strukturierung unserer Wirklichkeit in männlich und weiblich auch mannigfache Prozesse des Wandels, das heißt es gibt unterschiedliche „Männlichkeiten“ und „Weiblichkeiten“, je nach Schicht, Bildung und so weiter (*Gildemeister* 2005, S. 688). In der Gender-Forschung verlagert sich daher der Blickwinkel von der Beschäftigung mit Einzelpersonen zur Analyse von Mustern (Interaktionsmuster, Deutungsmuster), in denen sich die duale zweigeschlechtliche Ordnung realisiert. Auf diese Weise wird es möglich, soziale Bereiche oder Räume zu erkennen, die mehr oder weniger geschlechtsbestimmt sind.

Die Erkenntnisse zu geschlechtsspezifischen Sozialisationsprozessen sind also paradox: Einerseits lassen sich kaum noch reine geschlechtsspezifische Fähigkeiten, Eigenschaften und Verhaltensweisen wirklich nachweisen. Sowohl Mädchen und Jungen als auch Frauen und Männer entsprechen immer weniger historisch überkommenen Geschlechterstereotypen. Andererseits erleben Frauen und Männer, Jungen und Mädchen täglich solche Geschlechterstereotypen in ihrer Selbst- und Fremdwahrnehmung: Frauen sollen empathisch sein, Einfühlungsvermögen haben, mit der Folge von Abhängigkeit und Verzicht auf Autonomie. Von Männern wird Rationalität und instrumentelle Handlungsorientierung erwartet, sie dürfen Dominanz und Selbstständigkeit zeigen. Diese Ausprägungen geschlechterspezifischer Persönlichkeitsmuster sind also weiterhin im persönlichen wie auch im öffentlich-politischen oder im beruflichen Raum wirksam (*Mogge-Grotjahn* 2005, S. 51).

3. Auswirkungen von Gender-Mainstreaming auf die Kinder- und Jugendhilfe

Seit vor über 15 Jahren das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) in Kraft trat, sind die in der Kinder- und Jugendhilfe tätigen Organisationen mit ihren Angeboten und Maßnahmen zum Abbau von Benachteiligungen zwischen Mädchen und Jungen, jungen Frauen und jungen Männern verpflichtet (§ 9 Abs. 3 KJHG). Seit dem Jahre 2000 sind zudem die aus dem Kinder- und Jugendplan des Bundes geförderten Organisationen angehalten, die Perspektive der Geschlechtergerechtigkeit in allen Bereichen und auf allen Ebenen (inhaltlich-fachlich, institutionell und personell) zu berücksichtigen (*Schäfer* 2006, S. 51). Ferner soll darauf hingewirkt werden, dass Frauen bei der Besetzung und Förderung hauptamtlicher Fachkraftstellen angemessen vertreten sind. Diese Forderung wirkt auf den ersten Blick überflüssig, sind doch Männer in diesem Berufsfeld stark unterrepräsentiert. Nur eine Minderheit von Männern interessiert sich für einen sozialen Beruf: So übten im April 2002 6,38 Prozent der berufstätigen Frauen einen sozialen Beruf aus, aber nur 1,08 Prozent Männer (*Matzner* 2005, S. 27).

Wenn Männer sich dann doch für einen sozialen Beruf entscheiden, hat dies jedoch zur Folge, dass sie häufiger als Frauen eine akademische Einstiegsqualifikation oder Leitungsposition anstreben und damit überproportional in den Funktionen Leitung, Organisation, Aus- und Fortbildung vertreten sind. Sie arbeiten, falls sie Kontakt zu Klientinnen und Klienten haben, überdurchschnittlich oft mit männlichen Jugendlichen und selten mit Kleinkindern, Frauen oder Familien. Die Geschlechterordnung im Arbeitsfeld Kinder- und Jugendhilfe wird also in vielen Teilbereichen den Interessen der Adressatinnen und Adressaten nicht gerecht. Sie erleben die Helfenden oft in den traditionellen männlichen und weiblichen Rollen. Das durch Gender-Mainstreaming angestrebte Aufbrechen überlieferter starrer Festlegungen von Mädchen/Jungen und Frauen/ Männern auf spezifische Geschlechtermuster der Lebensführung sowie Geschlechterideale und Identitäten wird dadurch nicht gefördert (*Scherr* 2001, S. 22).

In sozialen Arbeitsfeldern dominieren also Frauen numerisch, das heißt dieses Segment ist horizontal geteilt. Gleichzeitig wirkt auch hier eine vertikale Teilung, die durch unterschiedliche Karrierechancen und -verläufe gekennzeichnet ist. Die Beschäftigten in Frauenberufen werden schlechter bezahlt, gleichzeitig nehmen hier Männer überproportional zu ihrem Anteil höhere Stellen ein. Gender-Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe zielt aber selbstverständ-

lich nicht nur auf die Mitarbeiterschaft, sondern auch auf die Klientel ab. Ist es trotz der Angleichung der Lebenslagen von Mädchen und Jungen gerechtfertigt, mehr und gegebenenfalls unterschiedliche Hilfeangebote für Mädchen anzustreben? Die Frage ist berechtigt, weil Jugendhilfe bis heute trotz eindeutiger Normalisierungstendenzen vor allem mit Mädchen und Jungen zu tun hat, die zu den Modernisierungsverliererinnen und -verlierern zählen. Diese Benachteiligung durch das soziale Milieu liegt aber quer zur Benachteiligung durch das Geschlecht. Gleichzeitig ist in benachteiligten Milieus die Zuweisung bestimmter Aufgaben an ein jeweiliges Geschlecht strenger. Mädchenerziehung ist hier in der Regel noch an tradierte Rollenerwartungen gebunden, was in vielen Migrantenfamilien besonders deutlich wird. Gleichzeitig sind die Möglichkeiten der Hilfe, zum Beispiel bei sexueller Gewalt, weniger verfügbar als in privilegierten sozialen Milieus (Kuhlmann 2004, S. 213). Dies macht deutlich, dass es in Zukunft weiter wichtig sein wird, der Kategorie „Mädchen“ einen wesentlichen Stellenwert in der Kinder- und Jugendarbeit einzuräumen. Gleichzeitig sind andere soziale Kategorien wie das jeweilige Alter, die Schichtzugehörigkeit oder die ethnische Herkunft zu berücksichtigen.

Ziel muss darüber hinaus eine sozialräumliche Gender-Kundigkeit sein, das heißt ein verbessertes Wissen über die vielfältigen Lebenswirklichkeiten beider Geschlechter. Hinzu kommen müssen Kenntnisse darüber, wie die soziale und ökonomische Infrastruktur des jeweiligen Sozialraumes Einfluss auf den Lebensalltag von Mädchen und Jungen hat und wie die Geschlechter diese Infrastruktur nutzen (Frenze-Kulbach 2006, S. 83).

Gender-Mainstreaming muss jedoch auch die individuelle Ebene in den Blick nehmen, wobei die Integration dieses Prinzips in die Strukturen der Jugendhilfe im Mittelpunkt steht. Die Umsetzung von Gender-Mainstreaming und die Realisierung von Chancengleichheit betrifft die Leitbildentwicklung einer Organisation und ihre Qualitätssicherungsverfahren ebenso wie die Personalplanung und die Arbeitsbedingungen, das heißt auch die Möglichkeit der Erweiterung biographischer Handlungsoptionen für Mädchen und Jungen (Meyer 2004, S. 229).

4. Umsetzungsmöglichkeiten in der Kinder- und Jugendhilfe

Politische Beschlüsse formulieren Gender-Mainstreaming, wie ausgeführt, als eine Programmatik, die von „oben nach unten“ vermittelt wird. Wie dies genau realisiert werden kann, wird selten präzisiert.

Die Lebensbedingungen und -realitäten sind sehr unterschiedlich. Daher gibt es keine *Methode* für die Umsetzung von Gender-Mainstreaming, vielmehr sind die *Verfahren* den jeweiligen Gegebenheiten anzupassen (Rätz-Heinisch 2005, S. 16). Es bietet sich daher an, Gender-Mainstreaming mit bewährten Konzepten der Sozialen Arbeit zu verbinden. Dabei sind die einzelnen Schritte, wie in jedem Veränderungsprozess, festgelegt auf die Analyse (Ist), die Zielformulierung (Soll), die Umsetzung (Maßnahmen entwickeln und realisieren) sowie die Evaluation (Überprüfung) (Enggruber 2001, S. 117). Die Abfolge dieser Schritte ist ein Prozess, der zu keinem Zeitpunkt abgeschlossen ist, das heißt sie sind nicht linear angelegt, sondern wiederholen sich ständig.

Die Gender-Analyse beinhaltet unter anderem die Aufstellung geschlechtsbezogener Statistiken, die Erarbeitung von Gender-Expertisen sowie die Entwicklung von gender-sensitiven Fragebögen und Checklisten.

Ergänzt werden kann eine solche Bestandsaufnahme durch andere bewährte Vorgehensweisen, wie die in schwedischen Kommunen entwickelte Dreier-Methode (Behrenberg 2005, S. 50):

▲ Repräsentation: quantitative Überprüfung. In welchem Umfang partizipieren Frauen und Männer an den Angeboten und Maßnahmen? Wer fasst Beschlüsse? Wer führt sie aus?

▲ Ressourcen: Erhebung über Mittelverteilung auf Männer und Frauen. Wie sind die zur Verfügung stehenden Ressourcen hinsichtlich Raum, Zeit und Geld zwischen Frauen und Männern verteilt? Welche Redezeit wird Frauen und Männern in Beratungen, in Kommissionen und Ausschüssen gewährt? Wie sind die Gehälter verteilt?

▲ Realisierung: Gründe für das Zustandekommen der oben genannten Sachverhalte, Bewertung und Entwicklung von Konsequenzen. Wer bekommt was zu welchen Bedingungen? Welche Normen und Werte liegen den verschiedenen Tätigkeiten zu Grunde? Wird den Interessen beider Geschlechter in gleichem Umfang Rechnung getragen?

Um Gender-Mainstreaming in einzelnen Organisationen zu verwirklichen, ist es zunächst notwendig, eine Zielsetzung für die Geschlechterpolitik in der Organisation zu formulieren (Stiegler 2000, S. 26). Dabei können sich folgende Fragen ergeben: Was heißt Chancengleichheit im betreffenden Bereich (Leitziel)? Welche konkreten Chancengleichheitsziele wurden erarbeitet, was gibt es für Teilziele? Hinsichtlich der Umsetzung von Gender-Mainstreaming in Organisationen sind Fragen in den Blick zu nehmen,

wie (Enggruber 2001, S. 118): Welche geschlechtsspezifischen Wirkungen können die geplanten Maßnahmen haben? Tragen die geplanten Maßnahmen zu den Chancengleichheitszielen bei? Welche Maßnahmen müssen aufgenommen werden, damit die Chancengleichheitsziele erreicht werden können? Welche Chancengleichheitskriterien sollen die Entscheidung bei der Auswahl von konkreten Plänen leiten? Die Evaluation von Gender-Mainstreamingvorhaben hat das Ziel, die Maßnahmen zu überprüfen und zu verbessern und dient so als Planungs- und Entscheidungshilfe. Fragen können dabei sein: Werden alle zu erhebenden Indikatoren und Daten nach Geschlecht differenziert? Wird die Umsetzung der Maßnahmen und Programme hinsichtlich geschlechtsspezifischer Wirkungen überprüft? Wie finden die Evaluationsergebnisse Eingang in die weitere Umsetzung?

Die Umsetzung von Gender-Mainstreaming stößt in der Kinder- und Jugendhilfe auf einige besondere Probleme. Zwar herrscht bei den Fachleuten übereinstimmend die Auffassung vor, dass es auch in diesem Arbeitsfeld ohne Top-down-Engagement nicht geht: Hauptamtliche Führungskräfte tragen gemeinsam mit den ehrenamtlichen Spitzenfunktionären die Verantwortung für den Prozess von Gender-Mainstreaming. Andererseits wird verordnetes Gender-Mainstreaming als unvereinbar mit dem Selbstverständnis basisdemokratischer Prinzipien und der Autonomie der Mitgliedsverbände gesehen. Daher bedarf es im Bereich ehrenamtlicher, auf Freiwilligkeit basierender Arbeit besonderer Bemühungen, Interesse zu wecken und Verbündete für den Unterstützungsprozess zu finden. Anders als in Verwaltungen muss in diesen Organisationen auf die Schaffung einer gemeinsamen Überzeugung gesetzt werden, was insbesondere viel Zeit in Anspruch nimmt (Schäfer 2006, S. 57).

Es bietet sich daher an, Gender-Mainstreaming methodisch mit bewährten Konzepten Sozialer Arbeit zu verbinden, die sich dem Prinzip der Offenheit stellen, wie dem der Lebensweltorientierung. Methodisch wird hier nicht in einer kausalen Abfolge von Handlungsschritten gedacht, sondern Handeln als ein fortwährender zirkulärer und dynamischer Prozess verstanden. Konzeptionell wird dieser Prozess in eine Rahmung gestellt, die Orientierung gibt. Innerhalb dieses Rahmens kann entsprechend der leitenden Strategie gehandelt werden. Auf den Prozess der Einführung von Gender-Mainstreaming übertragen bedeutet dies, dass beispielsweise einem Jugendverband kein analytisches und schematisches Ablaufprogramm übergestülpt werden darf. Gender-

Mainstreaming hebt auf die Akzeptanz der Mitarbeiterschaft ab, die nur durch partizipatorische Prozesse von unten (bottom-up) erreichbar ist. In der Kinder- und Jugendhilfe sind dies neben den Professionellen und Ehrenamtlichen die Kinder und Jugendlichen selbst. Die Gender-Perspektive nimmt in der Jugendarbeit die unterschiedliche Lebenssituation von Mädchen und Jungen in den Blick sowie das Verhältnis der Geschlechter untereinander. Geschlechtsbezogene Unterschiede werden dabei mit dem Ziel erkannt, Benachteiligungen im Alltag zum Beispiel einer Jugendfreizeiteinrichtung oder im sozialräumlichen Umfeld abzubauen beziehungsweise nicht entstehen zu lassen.

In der Kinder- und Jugendhilfe können die genannten vier Schritte im Veränderungsprozess (Analyse, Zielformulierung, Umsetzung und Evaluation) durch zwei weitere ergänzt werden, die die Analyse und Zielformulierung verfeinern (Rätz-Heinisch 2005, S. 16 ff.): die Analyse unter Berücksichtigung der Institution als „Lernende Organisation“ sowie die Zielformulierung mit Blick darauf, dass die Ziele mit den Selbstentwürfen der Mädchen und Jungen übereinstimmen (Passung) und konkrete Vorhaben gut begründet und gemeinsam erarbeitet sind (Verabre-

ding). Konkret bedeutet dies beispielsweise für ein Jugendzentrum: Um Benachteiligungen im Sozialraum bewerten zu können, werden die entsprechenden Daten in Form einer Lebenswelterkundung verfügbar gemacht (Angebote für Jungen und Mädchen, Grad der Inanspruchnahme, Ausstattung des Sozialraums mit sonstigen sozialen, ökonomischen und kulturellen Ressourcen, Zugangsbarrieren oder mangelnde Angebote für Jungen und/oder Mädchen). Um die Beteiligung der Jugendlichen zu sichern, können die Zugangsmöglichkeiten zur eigenen Einrichtung mit deren Angeboten in Projektarbeit ermittelt werden:

- ▲ Gibt es eigene Räume für Jungen oder Mädchen?
- ▲ Wer wird ausgegrenzt (Zugang, Raumkonzept, Eingang und so weiter)?
- ▲ Erzeugen bestimmte Räume Ängste?
- ▲ Wer sorgt für die Instandhaltung?
- ▲ Was können Mädchen/Jungen in den Räumen machen?
- ▲ Wen grenzt das Angebot aus?
- ▲ Können Mädchen/Jungen ihre Anliegen realisieren?
- ▲ Wie werden die Ressourcen zwischen Mädchen und Jungen verteilt?
- ▲ Finden Mädchen/Jungen Ansprechpartner und -partnerinnen?
- ▲ Sind die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Gender-Bereich geschult?

Beim Herstellen der Passung geht es um die Beteiligung der Jugendlichen an der weiteren Konzeption. Hier gilt es, einen gemeinsamen Blick zwischen Hauptamtlichen und Jugendlichen zu entwickeln (Verabredung über konkrete Vorhaben) und das Ergebnis in konkrete Projekte (Raumentwicklung oder Projektarbeit) einfließen zu lassen (Umsetzung). Wichtig für die anschließende Evaluation ist die Dokumentation des Gender-Mainstreaming-Prozesses nicht nur nach außen (für den Träger), sondern auch nach innen (für die beteiligten Jungen und Mädchen). Deutlich wird aus diesem Prozess zweierlei: Zum einen kann Gender-Mainstreaming in der Kinder- und Jugendarbeit an bewährte Konzepte anknüpfen, die auf Mitgestaltung und Partizipation abzielen (zum Beispiel Lebenswelt- und Subjektorientierung), zum anderen ist es ein fortlaufender Prozess. Nach Beendigung eines Projektes schließen sich schnell wieder alte Strukturen ein, die periodisch auf Benachteiligung von Mädchen oder Jungen überprüft werden müssen.

Literatur

- Behrenberg, A. u. a.:** Doing Gender in Gruppen und Organisationen: Ein gruppendynamischer Blick auf das Konzept des Gender-Mainstreaming. In: Gruppenpsychotherapeutische Gruppendynamik 41/2005, S. 40-60
- Blom, H. u. a.:** Interkulturelles Management. Herne 2002
- Bereswill, M.:** Gender als Humanressource? In: Meuser, M. u. a. (Hrsg.): Gender-Mainstreaming. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2004, S. 52-70
- Ehrhard, A.:** Gender-Mainstreaming – wo es herkommt, was es will und wie es geht. In: Jansen, M. u. a. (Hrsg.): Gender-Mainstreaming – Herausforderung für den Dialog der Geschlechter. München 2003, S. 13-33
- Enggruber, R.:** Gender-Mainstreaming und Jugendsozialarbeit. München 2001
- Frenze-Kulbach, A.:** Probleme der Kinder- und Jugendhilfe bei sexualisierter Gewalt. In: Unsere Jugend 9/2004, S. 381-387
- Frenze-Kulbach, A.:** Quo vadis Mädchenarbeit? In: Unsere Jugend 2/2006, S. 79-84
- Gildemeister, R.:** Geschlechterforschung. In: Otto, H. U. u. a., (Hrsg.): Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik. München 2005, S. 682-690
- Kuhlmann, C.:** Sind Mädchen heute noch benachteiligt? Zum Diskurs von gleichen Chancen und benachteiligten Lebenslagen in der Jugendhilfe. In: Mogge-Grotjan, H. (Hrsg.): a.a.O. 2004, S. 208-214
- Matzner, M.:** Die Geschlechterordnung in den Berufsfeldern der Sozialen Arbeit. In: Sozialmagazin 1/2005, S. 20-30
- Meyer, D.:** Gender-Mainstreaming: Bedeutung – Entstehung – Kontexte einer neuen politischen Strategie. In: Mogge-Grotjan (Hrsg.): a.a.O. 2004, S. 215-231
- Mogge-Grotjan, H.:** Gender, Sex und Gender Studies. Freiburg im Breisgau 2004
- Mogge-Grotjan, H.:** Gender, Kompetenz für die Soziale Arbeit. In: Krummacker, M. u. a. (Hrsg.): Soziale Arbeit und Sozialstaatsentwicklung, FESA-Transfer. Band 14. Bochum 2005, S. 45-54
- Rätz-Heinisch, R.:** Jugendarbeit und Gender-Mainstreaming. In: Sozialmagazin 10/2005, S. 14-20
- Schäfer, R.:** Gender-Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe – mehr als Mädchen und/oder Jungenarbeit. In: Unsere Jugend 2/2006, S. 51-61
- Scherr, A.:** Situation und Entwicklungsperspektiven geschlechtsdifferenzierender Jungenarbeit. In: Werthmann-Reppekus, U., u. a. (Hrsg.): Mädchen- und Jungenarbeit – eine ungelöste fachliche Herausforderung. München 2001, S. 297-315
- Stiegler, B.:** Wie Gender in den Mainstream kommt: Konzepte, Argumente und Praxisbeispiele zur EU-Strategie des Gender-Mainstreaming. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Expertisen zur Frauenforschung. Bonn 2000
- Stiegler, B.:** Gender macht Politik. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Expertisen zur Frauenforschung. Bonn 2002